Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum),
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 643. **Freitag** den 18. December 1896. **90. Jahrgang.**

Amtlicher Theil.

Bekanntmachung.

Am 16. December d. J. gegen Mittag ist hier an der südwestlichen Ecke des Rathhauses ein Motorwagen der Leipziger Electrischen Straßenbahn entgleist und über die Grimmaische Straße gegangen und sind durch den Anprall des Wagens an das Haus Grimmaische Straße Nr. 2 zwei auf dem Trottoir stehende Personen schwer verletzt worden. Wer die Entgleisung des Motorwagens mit angesehen hat, wird ersucht, schleunig Namen und Wohnung zur Beiunterfuchung gegen den Wagenführer Otto hierher mitzutheilen.

Leipzig, den 18. December 1896.

Der Untersuchungsrichter bei dem Königlichen Landgerichte.
V. II, 62/96. Hauser.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 18. December.

Dem vorgestern in die Weihnachtsferien gegangenen **Reichstag** haben wir bereits im Morgenblatte eine Quittung für die seit seinem Wiederzusammentritte geleistete „Arbeit" ausgestellt. Je geringfügiger, ja erbärmlicher diese ist, um so überflüssiger würde es sein, nochmals auf den abgeschlossenen Sessionsabschnitt zurückzukommen, wenn nicht in dem Theile der deutschen Wählerschaft, der nicht zum Centrum oder zur Socialdemokratie schwört, eine Zerfahrenheit herrschte, welche die Besürchtung erweckt, daß die nächsten Reichstagswahlen ein noch kläglicheres Resultat sich ergeben werde, als die letzten ergeben haben. Für Jeden, der nicht nur die Thätigkeit des jetzigen Reichstags aufmerksam verfolgt, sondern auch die Gründe erwägt, welche diese Thätigkeit zu einer unerquicklichen und häufig beschämenden machen, liegt es auf der Hand, daß eine fruchtbringende, den großen Aufgaben der Zeit gerecht werdende Thätigkeit der deutschen Volksvertretung nur dann möglich ist, wenn in ihr wie in den ersten Jahren ihres Bestehens eine starke nationale und selbstlos das Wohl des Ganzen erstrebende, von allen extremen Forderungen sich fernhaltende Parteigruppirung entsteht, die den verbündeten Regierungen als Stütze dienen und dem römischen Centrum sowohl wie dem Radicalismus die Spitze bieten kann. Aber statt rechtzeitig auf dieses Ziel hinzuwirken, sehen wir überall in den Kreisen, aus denen starke nationale und gemäßigte Reichstagsfractionen hervorgehen müßten, nicht nur immer heftiger entbrennenden Streit über Interessenfragen, sondern auch immer neue Ansätze zur Bildung neuer Parteien, Erscheinungen also, die nur dazu dienen können, bei künftigen Wahlen den fest ihre gemeinsamen Ziele ins Auge fassenden Heerhaufen des Centrums und der Socialdemokratie den Sieg über ihre zerspaltenen und einander zerfleischenden Gegner zu erleichtern und neue Mandate zuzuführen. Diesen Erscheinungen gegenüber kann man nicht oft und eindringlich genug darauf hinweisen, daß die Arbeit des jetzigen Reichstages die Frucht der Arbeit des deutschen Volkes bei den Reichstagswahlen im Jahre 1893 ist, daß die „Weihnachtsbescheerung", die der jetzige Reichstag seinen Wählern unter den Christbaum legt, eigenstes Fabrikat der deutschen Wähler darstellt, und daß das Ende dieses Jahrhunderts noch ganz andere „Bescheerungen" bringen wird, wenn bis zu den nächsten Reichstagswahlen die nicht ultramontanen und nicht radicalen Wähler sich nicht auf ihre Pflicht gegen das Reich und sich selbst besinnen. Möchte hierzu die Würdigung, die unser Berliner Q-Correspondent den letzten Arbeitsleistungen des Reichstags 1893er Creścenz angedeihen läßt, beitragen. Er schreibt:

„Ruhig mag ich euch erscheinen, ruhig gehen sehn" — der Reichstag hat sich auf vier Wochen vertagt, und die Berliner Blätter widmen ihm nicht einmal den am Schlusse von „Tagungsabschnitten" üblichen Abschiedsgruß. Freilich, einen Rückblick auf die Thätigkeit dieser — im übertragenen Sinne, nicht körperlich — hochansehnlichen Versammlung könnte nur ein Mann wagen, der wie Immermann's Münchhausen die Kunst, Luft zu gestalten, sich zuschreibt. Im vorigen Jahre war der Reichstag erst auf den 3. December einberufen worden, und als am 23. März noch nicht einmal der Etat erledigt war, da machte der Socialdemokrat Bueb die Regierung für das geleistete Nichts verantwortlich, „die Regierung, die uns so spät zusammenberufen, in der sicheren Ueberzeugung, dadurch manche unangenehme Wahrheiten nicht gesagt zu erhalten". Nun, diesmal hat die Regierung den von dem ehrenwerthen Mitgliede für Mülhausen i. E. vermißten Muth wacker an den Tag gelegt, die Jagd für die socialdemokratischen und sonstigen Wahrheitsschützen hat schon am 10. November aufgegangen, es hat auch 29mal das stattgefunden, was

der Optimist
Sitzung zu nennen pflegt,

aber unter dem parlamentarischen Weihnachtsbaum findet sich wieder das Nichts vom vorigen Jahre und dazu noch ein separirter leerer Fleck, auf dem die Justizvorlage hätte aufgebaut werden sollen. Etliche Theile des Etats, die man wegen des frühen Zusammentrittes vor Weihnachten in zweiter Lesung zu abschließen gedacht hatte, sind noch nicht einmal in der Budgetcommission durchgenommen worden, anderen Commissionen überwiesen ist vom wichtigeren Dingen die Dampfersubventions- und die vor Thorschluß durch die erste Lesung gepeitschte Subhastationsvorlage. Dazu ein paar Wahlprüfungen, eine Anzahl Petitionen und drei Interpellationen nebst Besprechungen, und man hat das Ergebniß dieser fünfwöchigen „Arbeit". Und auf die Interpellationen dürften ihre Urheber kaum mit dem Gefühl ungemischten Behagens zurückblicken. Daß die Consumvereine in Sachsen gemäß dem Gesetze behandelt werden, weiß man jetzt in ganz Deutschland, während es vorher da und dort bezweifelt worden war, Fürst Bismarck steht noch immer nicht in dem Lichte eines Landesverräthers, und der Glaube, daß Herr v. Brüsewitz ein Vorbild der deutschen Officiere sei, ist auch nicht verallgemeinert worden. In den 14 auf die Zubereitung der schließlich zum Fenster hinausgeschütteten Justizvorlage verwendeten Tagen hat der Reichstag den Beweis erbracht, daß er sich ebenso gut in den Zustand der intellectuellen wie in den der numerischen Beschlußunfähigkeit zu versetzen vermag. Das ist keine Ursache des Stolzes, und so würde diese Sitzungsperiode die Ruhmestitel des 1893er Parlaments nicht um einen einzigen vermehrt haben, wenn es nicht gelungen wäre, mit dem verrosteten Vorurtheil, daß um des Staatswohles willen vertraulich gemachte Mittheilungen geheim zu halten seien, gründlich zu brechen. Diese Ehre bleibt dem Reichstage, in dem Centrum Trumpf ist, und sie strahlt um so heller, als sie ohne Zuthun des gar nicht anwesenden Herrn Ahlwardt errungen werden konnte.

Gestern ist auch das **preußische Abgeordnetenhaus** in die Weihnachtsferien gegangen. Gleichfalls ungewöhnlich früh, zwei Monate vor dem herkömmlichen Zeitpunct berufen, hat es — und nach ihm das Herrenhaus — zwei seiner wichtigeren Aufgaben vollständig erledigt. Das Gesetz über die Erwerbung der Hessischen Ludwigsbahn ist bereits vorgestern verkündigt worden, und auch das Convertirungsgesetz, demzufolge 3½ Milliarden Mark vierprocentiger Anleihen in 3½procentige umgewandelt werden, ist für die Sanction reif. Diese Gegenstände boten dem Abänderungseifer des Parlaments keinen Spielraum. Wo für diesen ein Boden vorhanden war, hat er sich bisher recht lebendig gezeigt. Zwar ist auch eine Vorlage über die Besteuerung des Gewerbebetriebes im Umherziehen — eine Consequenz der Gewerbenovelle — mit einer nur geringfügigen, mildernden Aenderung angenommen worden, aber die Lehrerbesoldungsvorlage hat in der Commission eine nicht unerhebliche Umgestaltung zu Gunsten der Lehrer erfahren und von dem Miquel'schen Entwurfe, der gesetzlich vorgeschriebene Schuldentilgung und die Anlegung eines Ausgleichungsfonds vorsah, ist nur die von ½ auf ⅔ Proc. erhöhte Schuldentilgung geblieben und der Fonds, der „Topf", wie er genannt wurde, in der Commission cassirt worden. Damit noch nicht zufrieden, hat die Commission mit großer Mehrheit die alte nationalliberale Forderung nach einem Gesetz erneuert, welches die über einen bestimmten Betrag hinausgehenden Ueberschüsse der Staatseisenbahnverwaltung der Verwendung für allgemeine Staatszwecke entzieht. Dr. Miquel ist von dem bisherigen Verlaufe der Sache, in der übrigens kaum schon das letzte Wort gesprochen sein dürfte, wenig erbaut. Aus der Initiative des Landtags ist hervorgegangen ein Beschluß des Abgeordnetenhauses wegen Vermehrung und Verbesserung der Fortbildungsschulen, sowie eine Interpellation im Herrenhause, betr., die Vertretung der Landwirthschaft und der Müllerei in den Vorständen der grundsätzlich von den Fondsbörsen zu trennenden Productenbörsen. Die Antwort der Regierung ging dahin, daß eine solche Trennung bei den kleineren Börsen nicht überall durchzuführen sei.

Die kurze Zeit unterbrochene Discussion über den **deutsch-russischen Assecuranzvertrag** wird jetzt in österreichischen und russischen Blättern wieder aufgenommen. Die Friedrichsruher Auffassungen zum Ausdruck bringende, in der Wiener „Neuen Freien Presse" veröffentlichte Zuschrift, welche die Behauptung des ungarischen Abgeordneten Polonyi, Oesterreich sei von der Politik des alten Curses hintergangen worden, zum Anlaß hat, haben wir schon kurz telegraphisch skizzirt. Die bemerkenswerthesten Sätze derselben lauten wörtlich:

Das Protokoll des falschen Auffassung liegt in der Verkennung des Zweckes des deutsch-russischen Neutralitäts-Vertrages. Dieser Zweck bestand in nichts Andern, als in der verstärkten Sicherung Deutschlands gegen die Eventualität, daß Frankreich, wenn es zur Verwirklichung seiner Revanche-Ideen einen neuen Krieg gegen Deutschland beginne, die Unterstützung Rußlands finden könne. Laut Artikel 2 des deutsch-österreichischen Bündnißvertrages wäre zwar Oesterreich für den Fall, daß Rußland in Form einer activen Cooperation oder durch sonstige militärische Maßnahmen, welche Deutschland bedroht hätten, den französischen Angriff auf Deutschland unterstützte, verpflichtet gewesen, Deutschland mit seiner gesammten Kriegsmacht beizustehen, aber es lag begreiflicherweise sowohl im Interesse Deutschlands, wie im Interesse des Friedens, dem das Bündniß dienen sollte, daß diese Eventualität vermieden blieb. Dies wurde erreicht durch den Abschluß des deutsch-russischen Neutralitäts-Vertrages. Derselbe hatte, kurz ausgedrückt, den Zweck, Rußland zu verhindern, seine Armee in den Dienst der französischen Revanche-Idee zu stellen; er wollte dadurch die Gefahr eines europäischen Coalitionskrieges vermindern. Er war namentlich mit Rücksicht auf die Eventualität geschlossen worden, daß in Rußland polnische, panslawistische und französische Einflüsse ein Schwergewicht erlangten, welches im kritischen Momente auf die russische Politik in dem Maße gedrückt haben würde, daß Rußland, ohne durch eigene Lebensinteressen zwingend dazu genöthigt zu sein, sich dazu hergegeben hätte, den Franzosen zu Elsaß-Lothringen mit der Rheingrenze und der Reactivirung der 1870 verlorenen gegangenen „juxpondérance légitime" zu verhelfen. Wir glauben, daß dieser Zweck des deutsch-russischen Vertrages nicht nur im Interesse Deutschlands lag, sondern ebenso gut in dem Oesterreich-Ungarns, welches dadurch der Verpflichtung überhoben war, seine Soldaten gegen Frankreich marschiren zu lassen, wenn dieses Deutschland angriff und dabei von Rußland unterstützt wurde. Der deutsch-russische Vertrag war mithin eine Friedensgarantie im eminentesten Sinne des Wortes, und er hat, wie wir zu wissen glauben, die Zustimmung der österreichisch-ungarischen Staatsmänner nicht nur verdient, sondern auch gefunden. Einwände gegen den Vertrag konnten von österreichisch-ungarischer Seite nur von solchen Politikern erhoben werden, welche entgegen der friedlichen Tendenz des deutsch-österreichischen Bündnisses die Ansicht vertraten, daß dasselbe Deutschland zur militärischen Hilfeleistung an Oesterreich-Ungarn auch für den Fall verpflichte, daß letzteres Rußland seinerseits angreife. Wenn die Vertreter dieser irrigen Auffassung, die immer mehr trans- als cisleithanisch vorhanden waren, im Rechte gewesen wären, dann — aber auch nur dann — wäre der Vorwurf berechtigt gewesen, daß Deutschland versucht hätte, sich seiner Verpflichtungen gegen Oesterreich-Ungarn durch den Abschluß des Abkommens mit Rußland zu entziehen. Wie schon angedeutet wurde, glauben wir zu wissen, daß die österreichisch-ungarischen Staatsmänner von dem deutsch-russischen Abkommen nicht nur gewußt, sondern dasselbe auch gebilligt und stets bereitwillig im Interesse des eigenen Landes es acceptirt haben, daß Deutschland auf Grund seiner Beziehungen zu Rußland in der Lage war, Conflicten zwischen Oesterreich-Ungarn und Rußland oder wenigstens einer friedensbedrohlichen Entwicklung derselben vorzubeugen. Daß andererseits von Oesterreich-Ungarn selbst die Vereinbarung eines bilateralen Verhältnisses zu dem verbündeten Staate und zu Rußland anerkannt worden ist, beweisen unter Andern die Reden, die Graf Kalnoky im Mai und Juni 1894 im auswärtigen Ausschusse der ungarischen Delegation und im Budget-Ausschusse der österreichischen gehalten hat. Der Minister erklärte damals, daß sowohl bei Kaiser Alexander III., wie bei dessen Regierung nur günstige Dispositionen gegenüber Oesterreich-Ungarn vorherrschten, und daß dies eins der gewichtigsten Motive dafür sei, daß die militärische Spannung in Europa aufhöre. Die damit dem Charakter der österreichisch-russischen Beziehungen für die Gestaltung der europäischen Verhältnisse beigelegte Bedeutung war eine solche, daß von deutscher Seite die Frage mindestens mit dem gleichen Rechte wie die des Abg. Polonyi zu stellen gewesen wäre, ob dies vom Grafen Kalnoky befundete intime Vertrauensverhältniß Oesterreich-Ungarns zu Rußland mit der Bündnißpflicht gegen Deutschland zu vereinbaren sei. Graf Kalnoky hat aber gleich darauf, als in der deutschen Presse entsprechende Vorhaltungen versucht wurden, in der Sitzung des Budget-Ausschusses der österreichischen Delegation vom 9. Juni 1894 mit voller Berechtigung erklärt, es sei von den alliirten Regierungen stets daran festgehalten worden, daß ihr Bündniß unter einander gute Beziehungen zu anderen Mächten durchaus nicht ausschließe. „Fürst Bismarck selbst" — fuhr Graf Kalnoky fort — „der doch den Grundstein zu der Bündniß-Politik gelegt, hat stets ausgesprochen, daß möglichst freundschaftliche Beziehungen zu Rußland die beste Gewähr für die Erhaltung des Friedens seien. Alles, was von Berlin aus in dieser Richtung geschehen ist, wurde von uns stets mit vollem Ver-

Feuilleton.

Um die Weihnachtszeit.

3) Novelle von Anna Snevkow.

Nachdruck verboten.

Der Herr Rath knöpfte langsam den Knopf des linken Handschuhs auf und begann ihn abzuziehen. Frau Wernicke wollte sicher irgend einen Gegenstand in der Haushaltung mit ihm besprechen und das war löblich, aber daß es dann sobald kein Fortkommen gab, war ebenso gewiß, und man mußte sich fügen, wollte man daheim immer Alles in so geregelter Ordnung haben wie sonst.

„Sprechen Sie nun", sagte er ruhig, nachdem er auch den zweiten Handschuh abgestreift und umsonst gewartet hatte, daß die Frau ihre Rede von selbst beginnen würde; und sich aufs Sopha setzend, behielt er noch immer den Hut in der Hand, für den Fall, daß kein allzulanger Aufenthalt einträte.

„Herr Regierungsrath", die Wernicke kußtete ein paarmal und richtete sich dann mit plötzlich erwachter Energie in die Höhe, „Herr Regierungsrath, ich habe treu gedient" — —

„Gewiß, liebe Wernicke, gewiß, es sind wohl bald schon zehn Jahre, und wenn es so fortdauert und Sie halten recht lange bei mir aus, dann bekommen Sie noch von der Kaiserin das goldene Kreuz für treue Dienste. Sie wissen ja, ich las Ihnen noch neulich einen Fall aus der Zeitung vor, wo es verliehen worden."

„Ach, der Herr Rath sollten nicht scherzen", klagte die Frau, und jetzt wurde der weiße Schürzenzipfel bis zu den Augen emporgezogen, „der Herr Rath sollten daran denken, daß ich mich immer bemüht, den Haushalt zur Zufriedenheit zu führen, daß der Herr ruhig fortreisen konnten, oft für lange Wochen, wie vor zwei Jahren zur Vertretung des Herrn Präsidenten nach Meiburg, daß ich alle Gewohnheiten des Herrn Rath kenne, daß ich treu und ehrlich bin, daß" — — —

Der Regierungsrath war aufgesprungen. Ihm kam plötzlich die Erkenntniß, auf seinen Geldbeutel sei es abgesehen, eine Zulage sollte erpreßt werden, und er war nicht abgeneigt, eine solche zu geben, wo es galt, sich die Ruhe und Bequemlichkeit für seine Person zu sichern.

„Sie sollen sie haben, sollen sie haben, Wernicke", sagte er deshalb auch beschwichtigend, „um meine Einwilligung dazu abzuverlangen, brauchte es doch nicht so vieler Worte. Nun lassen Sie mich aber auch gehen, meiner Schwester ist viel darum zu thun, die Erzieherinnenfrage, die dieser Brief bringt, möglichst bald beantwortet zu wissen, und ich bringe ihr am liebsten die Antwort schon mit, wenn ich am Freitag für die Festzeit zu ihr reise."

Die Wernicke stand wie ein Baum, sie wich und wankte nicht, nur ihre Augen gewannen einen so erstaunten Ausdruck, daß der Rath sich veranlaßt fühlte, noch einmal zu wiederholen: „Sie sollen sie haben, gewiß, Sie sollen sie haben."

„Ihn haben, wollen der Herr Rath sagen", stieß die Frau hervor, „ihn, oh, ich wußte es ja, daß der Herr es begreifen würden, wenn man sich für sein Alter versorgt wissen will. Ich habe es ja lange genug von der Hand gewiesen, aber, nun es ihn gar so unglücklich macht, wenn ich immer wieder einwende, es würde mir zu schwer, vom Herrn Regierungsrath zu gehen, nun habe ich endlich ja gesagt und bin heute nur gekommen, um anzukünden, daß ich zum Januar fort muß."

„Fort? — Frau, um Alles in der Welt, was veranlaßt Sie denn dazu?" rief der Rath jetzt mit erhobener Stimme und warf seinen Hut auf den Tisch. „Für Ihr Alter sorgen? Wer bietet Ihnen denn mehr Gehalt als ich, wer hat Sie mir ausgemiethet, zu wem wollen Sie ziehen? Es wird sich mit dem Menschen doch wohl noch sprechen und eine Vereinbarung treffen lassen, daß er Sie mir überläßt."

Die Wernicke schüttelte den Kopf, ihre Schärfe wurde jetzt wieder aufs Unbarmherzigste von ihr maltraitirt und sie schlug die Augen zu Boden. „Das thut er nicht, Herr Regierungsrath, er hat seine ganze Wirthschaft jetzt schon darauf eingerichtet und Alles wieder angeschafft, was seit dem Tode der Frau irgend ruinirt worden ist."

„Also zu einem Wittwer wollen Sie sich begeben", rief der Regierungsrath, jetzt schon in gelinder Aufregung, „Kindererziehung wollen Sie vielleicht auch mit übernehmen? Wissen Sie, daß Sie eine ganz gute Person für einen ledigen Herrn sind, daß ich Sie aber nicht für fähig halte, allen solchen Ansprüchen genügend nachzukommen?"

Die Wernicke wurde um einen Schein blasser, sie sah jetzt sehr gekränkt aus und bemerkte empfindlich: „Er ist aber nicht der Meinung; er hat die Wahl unter einem Dutzend Anderer gehabt und seine Augen doch nur auf mich geworfen. Christine, sagte er, und er hat es mir mehr als einmal gesagt, Sie sind gerade die rechte, und ich möchte kein anderes Gesicht neben mir sehen, als das ihre, keine anderen Hände über meinen Kindern wissen, als die ihren."

„Das ist ja eine förmliche Brautwerbung", spöttelte der Regierungsrath und begann nun auch den Paletot abzuwerfen.

„Ja, das ist es auch", bestätigte die Frau triumphirend, „aber, meinten der Herr Regierungsrath, ich würde anders hier aus dem Hause gegangen sein, als wenn es sich um eine Heirath gehandelt?"

Mit einem Ruck flog jetzt auch der Paletot in die Ecke, und der Herr Rath stand kerzengerade vor der Wirthschafterin. „Wernicke, Wernicke, das kann nicht Ihr Ernst sein, darf es nicht", sagte er verweisend. „Bedenken Sie, daß sich eine Thorheit, in unserem Alter (Frau Wernicke zuckte zusammen) begangen, doppelt rächt, und lassen Sie ab von einer Idee, die sich nur für junge Leute schickt und paßt."

„Junge Leute" — die Wernicke verbarg nur schlecht ihren Aerger, in das alte Register geworfen zu sein — „ob, Herr Rath, man hat schon oft gehört, daß die Ehen der Alten am besten ausgefallen sind, und wer bürgt mir denn dafür, daß der Herr Regierungsrath nicht selbst einmal Lust bekommen, in die Ehe hineinzuspazieren, und daß es für mich dann an der Reihe ist, zum Hause hinauszugehen und mir einen neuen Dienst zu beschaffen?"

„Frau Wernicke", der Rath sprach mit einer gewissen Feierlichkeit, „wenn das Ihre Sorge ist, so seien sie ruhig, ganz ruhig, der Fall tritt niemals ein, denn ich mache mir aus dem ganzen Weibergeschlecht nichts, und ehe ich in meinem Alter eine solche Thorheit begehe, eher müßte sich die Welt umdrehen, und —"

„Nun, und —?" fragte die Wernicke, um die Pause auszufüllen, die ihr Herr eintreten ließ.

„Ein Mohr sich weiß waschen, eine Gouvernante zum Engel ummodeln lassen", ergänzte dieser, dem der zwiefache Aerger mit der Wernicke und mit der Erzieherinnenbesorgung durch den Kopf glitt.

Dachte er aber auch durch den schwachen Scherz, der in seinen letzten Worten lag, das Gespräch von dem ursprünglichen Thema abgebracht zu haben, so irrte er doch.

Frau Wernicke kämpfte für ihr Lebensglück und streckte deshalb die Waffen nicht. In eindringlicher Rede pries sie nochmals die Vortheile, die ihr die Werbung eines Mannes in auskömmlichen Verhältnissen böte und schloß damit, ihre Entlassung zum Januar energisch zu fordern, zu gleicher Zeit aber auch zu bitten, der Regierungsrath möge in Ansehen ihrer treuen Dienste, seine Gunst auch auf den Bräutigam übertragen.

Im höchsten Aerger blieb der Herr Rath zurück, als die Wirthschafterin ihn dann verlassen und mit auf dem Rücken verschränkten Armen im Zimmer hin und herwandernd, gelangte er endlich dahin, das Facit zu ziehen, daß unter allen Frauen des Erdenrunds die unerträglichsten, unzuverlässigsten die Gouvernanten und Haushälterinnen seien.

Am andern Tage suchte er die ihm leider schon so wohl bekannten Räume der Frau Schulz, Stellenvermittlerin für Erzieherinnen, Bonnen ꝛc., auf, trug ihr sein Anliegen vor und hatte von dem Augenblicke an die ihm auch schon geläufige Aufgabe, denn wie oft hatte ihn die liebe Schwester nicht damit betraut, ganze Stöße zierlicher Damenbriefe, begleitet von Empfehlungsschreiben und den üblichen Abschriften der Zeugnisse, zu durchlesen und zu prüfen. Da war kein einziges der jungen oder älteren Mädchen, dem nicht die vorzüglichsten Empfehlungen zur Seite standen — ein neuer Aerger für den Regierungsrath, der im Innern ein hartes Urtheil für alle die Familien hatte, die ihre Erzieherinnen, von denen sie geplagt und gezärgert worden (denn warum hätten sie sie sonst entlassen), aus Schwäche und falsch angebrachtem Mitleid mit einer Lobhymne versehen, in die Welt hinausgehen ließen. Mit den Papieren einiger Damen ausgerüstet, die er zur engeren Wahl ausersehen, begab er sich auf seinen Weihnachtsurlaub nach Waltersdorf. Einen sehr kühlen Abschied nahm er von Frau Wernicke, welche ihn in die unangenehme Lage brachte, gleich nach seiner Rückkehr auf eine Wirthschafterin fahnden zu müssen, denn — über den ersten Februar hinaus, hatte sie ganz kategorisch erklärt, könne sie, trotz all ihrer Liebe und Anhänglichkeit für ihren Herrn nicht bleiben. Es war ein herrlicher Wintertag, der Schnee lag wie ein unberührtes, weißes Tuch über Feldern, Wiesen und Wäldern, goldig glänzende Sternchen ließ der strahlende Sonnenschein daraus hervorblitzen, und von den Aesten der Bäume hingen die Eiszapfen wie ein krystallner Behang herab. Das Herz ging den meisten Passagieren auf, die von dem brausenden Dampfroß durch die Fluren dahingezogen wurden, viele frohe, leuchtende Augen suchten im Vorbeigleiten jedes Häuschen zu erblicken, aus dessen Schornstein der Rauch so kerzengerade hinauf in die blaue Luft stieg, als wolle er sich umsehen, woraus sich da eben all das Licht, der Glanz und die ungetrübte Bläue zusammensetze, und der Regierungsrath Below war vielleicht der einzige, der lange Zeit hindurch

SLUB
Wir führen Wissen.